

10. September 2023

„Denkmal“

**Predigt von Pfarrerin Corinna Zisselsberger
im Gottesdienst am 14. Sonntag nach Trinitatis
über Lukasevangelium 17. Kapitel, Verse 11-19
in der St. Marienkirche, Berlin**

Zuvor gelesen:

Es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog. Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der ist und der war und der kommen wird. Amen.

Jesus zieht durchs Land. Und wir folgen seinen Spuren, sind ihm auf den Fersen. In einem Dorf stehen aussätzigte Männer abseits. Nichts Ungewöhnliches zu dieser Zeit. Und auch nichts Ungewöhnliches heutzutage. Am Rande der Gesellschaft leben die Ausgegrenzten. Die, die irgendwie anders sind, nicht dazu passen. Weil sie krank oder fremd oder komisch sind. Sie rufen um Hilfe: Rabbi, Meister, erbarme dich unser!

Jesus erbarmt sich. Er schickt sie zu den Priestern, zu den Geistlichen. Dort werden sie rein – geheilt, gesund, also wieder integriert in die Gesellschaft. So weit, so gut. Nun heißt es, dass einer der zehn umkehrt, zurück zu Jesus und Gott für seine Heilung preist. Es ist ausgerechnet ein Samariter, also einer derjenigen, die sowieso schon als komisch und anders gelten. Erst letzte Woche haben wir das Gleichnis vom barmherzigen Samariter als Evangelium gehört. Einer am Rande wird als leuchtendes Beispiel für barmherziges Verhalten dargestellt. Und einer am Rande tut nun in Jesu' Augen das Richtige, nämlich Gott zu danken für seine Heilung vom Aussatz. Und die anderen neun? Flugs verschwunden in ihr neues Leben, von Innehalten und Gott loben keine Spur.

Ich denke: Jesus hat einen Punkt. Und doch bin ich erstmal hin- und hergerissen. Ein bisschen erinnert mich die Szene an früher, kurz nach Weihnachten, wenn meine Mutter mich täglich daran erinnerte, mich doch bei meinen Großeltern zu melden um mich zu bedanken für die Weihnachtsgeschenke. Solche pädagogischen Interventionen haben bei mir als Teenager irgendwie immer den gegenteiligen Reflex ausgelöst.

Und doch, Jesus hat recht: In neun von zehn Fällen bin ich eine von denen, die entwindet, der die Dankbarkeit wegrutscht. Zwar wurde ich noch nicht von einer schlimmen Krankheit geheilt, aber in meinem Leben gab und gibt es oft genug Situationen, in denen ich Gott am Werke spüre und dann doch wieder vergesse, zu danken, in all dem hektischen Alltagstrubel.

Heute begeben wir uns auf Spurensuche.
Denk mal!

Wo finde ich Spuren von Gottes Wirken in meinem Leben und wie schaffe ich es, diese in Dankbarkeit zu würdigen?

Vielleicht hilft es, am Tag des Offenen Denkmals auf die zu schauen, die uns vorangegangen sind im Leben und Glauben.

Wir haben in der Lesung aus dem Alten Testament gehört, wie Jakob von der Himmelsleiter träumt. Jakob, ein Schlitzohr, der auch seine engsten Verwandten übers Ohr haut, moralisch sicherlich ein zweifelhafter Charakter. Und ausgerechnet er wird von Gott auserkoren, der Stammvater Israels zu werden. Ihm öffnet sich der Himmel.

Gott sagt ihm: *Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.* (1. Mose 28,15)

Als Jakob aufwacht, wird ihm bewusst, wie heilig der Ort ist, an dem er geschlafen und geträumt hat. Also errichtet er mit dem Stein, auf den er seinen Kopf gelegt hatte, ein Steinmal. Ein Denkmal, könnte man sagen. Ein Zeichen der Erinnerung, dass dieser Ort etwas ganz Besonderes ist, dass hier Gott am Werke ist. Ein Signal auch an andere Menschen, die nicht das Gleiche wie Jakob erlebt haben, an- und innezuhalten und dem nachzuspüren, was sich dort an Wunderbarem ereignet haben könnte.

Ein weiteres Denkmal haben wir hier in der St. Marienkirche direkt vor Augen und auch vor Ohren. Unsere wunderschöne Orgel auf der Empore feiert in diesem Jahr ihren 300. Geburtstag. Im Mai 1723 wurde sie abgenommen. Gebaut hat sie Joachim Wagner, der bedeutendste Orgelbauer der Barockzeit in der Mark Brandenburg. Ein Virtuose seines Faches, geboren in der Nähe von Magdeburg in ein Pfarrhaus, ausgebildet bei den besten Orgelbauern, der 1719 nach Jahren der Wanderschaft nach Berlin kommt um hier seine Dienste anzubieten. Sein erster Auftrag ist die neue Orgel in der St. Marienkirche. Als er sie vier Jahre später fertigstellt, hält er in einer Inschrift fest, die erst 180 Jahre später gefunden wird:

„Diese Orgel habe Ich Joachim Wagner, aus Charow im Herzogtum Magdeburg gebürtig, im 30. Jahr meines Alters, nemlich Anno 1720 und 1721, als mein erstes Werk und Meyster - Stück erbauet, unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Ersten, König von Preussen, und als Herr Jakob Porst Probst in Berlin und Herr Geh. Rat Tiefenbach und Hofrat Helwig Ober-Vorseher der Kirchen Wahren. Ao. 1719 war eine Schwere Zeit, teils Wegen der gewaltsahmen Werbung, teils wegen des grossen Misswachses und der daher entstandenen Teuerung, so daß der Scheffel Roggen über 2 Thl. galt. Ao. 1720 segnete Gott daß Land wider reichlich. Ich hatte dieses Werks Wegen anfangs Viele Neider, Lästere und Verfolger, doch soll dieses Werk den Meister loben und jene alle Zuschanden machen.“

Aus der Inschrift wird deutlich, dass Joachim Wagner viele Herausforderungen zu bewältigen hatte während des Baus. Äußere Herausforderungen wie Militarismus, Korruption und Inflation. Aber auch innere Herausforderungen wie Neid und Missgunst von anderen. Ich finde es beeindruckend, wie er dies beschreibt und sein Verdienst zurück in die Hände Gottes legt. Die weitere Lebensgeschichte von Joachim Wagner ist von Höhen und Tiefen geprägt. Beruflich schafft er eine Vielzahl von weiteren Orgeln in Berlin, u.a. in der Parochialkirche, aber auch in der ganzen Mark Brandenburg. Am bekanntesten ist sicherlich seine umfangreich erhaltene Orgel im Dom zu Brandenburg/Havel. Privat wird er von Schicksalsschlägen nicht verschont. Seine erste Ehefrau stirbt und durch besondere familiäre Umstände wird er ein gebrochener Mensch, der schließlich

bei seinem Tod 1749 im Armengrab endet, zu dessen Finanzierung sogar sein Werkzeug versteigert werden muss. [Übrigens: Einen umfassenden Einblick erhalten Sie in das Leben und Werk von Joachim Wagner in der Sonderausstellung, die bis zum Reformationstag in unserer Turmhalle zu sehen ist.]

Wenn ich noch einmal auf die Beispiele der Glaubenden, die uns heute begegnen, schaue – auf den geheilten, dankbaren Samariter, auf den träumenden Jakob, auf den Orgelbauer Joachim Wagner – dann wird mir deutlich, dass sie alle etwas verbindet: Ihr Glaube wird ihnen zu einem Denkmal. Zu einem Erinnerungszeichen an das Wirken Gottes, an Gottes Nähe in ihrem Leben.

Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Wir brauchen nicht wie Jakob ein Steinmal errichten oder wie Joachim Wagner eine ganze Orgel bauen, um Gott mit unserem Dasein zu loben. Vielmehr können wir alle lebendige Denkmäler werden. Erinnerungen daran, dass Gott in unserem Leben wirkt und wir dies nicht vergessen. Die Spuren sind überall zu finden. Wenn du auf dein Leben schaust, nur auf die letzte Woche, oder auf das letzte Jahr oder auf einen längeren Zeitraum, dann wirst du diese Spuren erkennen. Und eine Dankbarkeit wird sich in deinem Herzen ausbreiten, deine Brust warm werden und dich frei atmen lassen. *Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.*

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!